

Gedächtnis/Erinnerung

Definitionen, individuelles und kollektives Gedächtnis

Gedächtnis ist die Fähigkeit, Erlebtes und Gelerntes zu behalten, aber auch zu vergessen, um Neues aufnehmen zu können; Erinnerung ist demgegenüber der Akt, sich im Gedächtnis Gespeichertes bewusst zu machen. Wir unterscheiden ein episodisches, semantisches und prozedurales Gedächtnis (E. Tulving, 2000). Das episodische Gedächtnis speichert biografische Erlebnisse, dem semantischen Gedächtnis prägen wir das Gelernte ein und das prozedurale Gedächtnis bewahrt körperliche Fähigkeiten wie Schwimmen und Radfahren. Episodisches und semantisches Gedächtnis werden auch als ‚explizites oder deklaratives Gedächtnis‘ dem prozeduralen als ‚implizites Gedächtnis‘ gegenübergestellt. Erinnerung gibt es im aktiven (etwas bzw. sich an etwas erinnern, to remember something) und im passiven Modus (an etwas erinnert werden, to be reminded of something); A. Assmann (2006) unterscheidet daher zwischen „Ich-“ und „Mich-Gedächtnis“, M. Proust zwischen „mémoire volontaire“ und „involontaire“. Weder Dinge wie Texte, Bilder, Riten, Landschaften, Gerüche usw. ‚haben‘ ein Gedächtnis, sie interagieren aber mit unserem Gedächtnis, indem sie Erinnerung auslösen, die wir durch unseren Umgang mit ihnen in sie investiert haben. Das Gedächtnis ist also nicht allein eine Sache unserer neurobiologischen Ausstattung, sondern sehr stark auch unserer Interaktion mit unserer sozialen und materialen Außenwelt. Es hat daher drei Dimensionen: die neuro-psychologische bzw. mentale (mit der sich Hirnforschung, Psychologie, Kognitionsforschung und Psychoanalyse beschäftigen), die soziale – die von Soziologen wie Halbwachs (1985) und Welzer (2002) erforscht wurde – und die materiale bzw. kulturelle (J. Assmann, 1992; A. Assmann, 1999; Erll, 2005). In allen drei Dimensionen geht es um das individuelle Gedächtnis in seiner neuromentalen, sozialen und kulturellen Prägung. Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses ist keine Metapher, weil er nicht auf einer Analogie zwischen persönlichem und kollektivem Erinnern, sondern auf Kontakt und Interaktion zwischen Innen und Außen, Gedächtnisträgern und Erinnerungsauslösern beruht. Ein Beispiel für diesen Bezug von Gedächtnisträger und Erinnerungsauslöser ist die Fotografie, die (meist zum Zweck der Erinnerung angefertigt) uns an Szenen erinnert, die wir ohne diese Erinnerungsstütze unwiederbringlich vergessen hätten, die aber als solche jeden Erinnerungswert und Gedächtnischarakter verliert, sobald kein Gedächtnisträger mehr da ist, der sie identifizieren kann. Natürlich ‚hat‘ die Fo-

tografie kein Gedächtnis, aber ohne sie hätten wir keine Erinnerung an die auf ihr abgebildete Szene.

Solche Bilder (und gleiches gilt für Texte und Riten) fertigen wir nicht nur persönlich für unsere eigenen Erinnerung an, sondern auch für das Gedächtnis anderer. Das gilt in einem ganz besonders prägnanten Sinne von oben nach unten. In diesem Fall sprechen wir von einem ‚politischen Gedächtnis‘, das Herrschaft und Zugehörigkeit repräsentieren und stabilisieren sowie Zugehörigkeitsbewusstsein und Einsatzbereitschaft mobilisieren soll (J. Assmann, 1992: „Mythomotorik“). Durch seine Vernetztheit mit materiellen Symbolen, Ritualen, Gedenktagen usw. ist das individuelle Gedächtnis kollektiv formbar, manipulierbar und zerstörbar. Gerade politische Zerstörungsaktionen wie Bücherverbrennungen oder die chinesische Kulturrevolution, wo das kulturelle Gedächtnis Gegenstand staatlicher Verfolgung wird, zeigen aber auch den potenziell subversiven, herrschaftskritischen Charakter des kulturellen Gedächtnisses. Auch die Opposition bildet ein politisches Gedächtnis aus. Es sind sogar eher die Verlierer als die Sieger, die die Erinnerung an die Vergangenheit wachhalten und daraus ein politisches Bewusstsein mobilisieren. Die Sieger haben mit dem Sieg ihr Ziel erreicht und benötigen die Vergangenheit nicht, die Verlierer dagegen sehen ihr Ziel in einer zukünftigen Wiedergutmachung und können es nur durch die wachgehaltene Erinnerung an die Niederlage und einstige Größe anstreben. Daher ist bei Friedensschlüssen zur Vermeidung von Rachezyklen gemeinsames Vergessen angezeigt (*mē mnēsikakein*: ‚des Bösen nicht gedenken‘, die Formel zur Beendigung des Athenischen Bürgerkriegs; *perpetua oblivio et amnestia*: die Formel des Westfälischen Friedens). Dies Vergessen verbietet sich aber, wo es nicht um Sieger und Besiegte, sondern um Täter und Opfer geht; hier kann nur gemeinsame Erinnerung Frieden und Aussöhnung bringen (A. Assmann, 2006). Auch die Debatte um das Holocaust-Mahnmal betrifft das politische Gedächtnis der BRD.

Gedächtnis-Dynamik: Kanon, Archiv, Abfall

Das Gedächtnis hat eine bewusste, vorbewusste und unbewusste Ebene. Wir erinnern mehr, als uns bewusst ist. Im Vorbewusstsein abgespeicherte Erinnerungen können ins Bewusstsein zurückgeholt werden (z.B. wenn wir uns selbstverständlich gewordene Fertigkeiten anderen beibringen wollen), während das Unbewusste dem Bewusstsein normalerweise unzugänglich ist und sich allenfalls in Träumen oder Symptomen äußert, deren Entzifferung eine besondere ärztliche Hermeneutik erfordert. In dieser Entdeckung v.a. besteht der große auch geisteswissenschaftliche Beitrag Freuds und der Psychoanalyse. Bei ins Unbewusste abgesunkenen Erinnerung sprechen wir nicht von Vergessen, sondern von ‚Verdrängen‘. Verdrängt werden übermäßig schmerzliche oder beschämende Erinnerungen, die sich der Integration in unser bewusstes Selbstbild verweigern. Das verweist auf den engen Zusammenhang zwischen Gedächtnis

und Identität. Das Gedächtnis ermöglicht es uns, eine diachrone, d.h. sich im Lauf unseres Lebens durchhaltende bzw. kontrolliert wandelnde Identität auszubilden. Die Aufgabe des menschlichen Gedächtnisses ist nicht, getreue Bilder der Vergangenheit abzuspeichern, sondern uns in der Zeit zu orientieren und dadurch Verantwortung für Vergangenes übernehmen sowie Verpflichtungen für die Zukunft eingehen zu können. Nietzsche sah in diesem „Gedächtnis des Willens“, das sich der Mensch „angezüchtet“ hat, den Ursprung der Moral (*Zur Genealogie der Moral*).

Der Dreiteilung des individuellen Gedächtnisses in das Bewusste (das ‚Ich‘, in psychoanalytischer Terminologie), Unbewusste (das ‚Es‘) und das zwischen beiden vermittelnde Vorbewusste entspricht auf kollektiver bzw. kultureller Ebene die Unterscheidung zwischen ‚Kanon‘ (bzw. A. Assmann: „Funktionsgedächtnis“), ‚Archiv‘ („Speichergedächtnis“) und ‚Nichtarchiv‘ („Abfall“). ‚Kanon‘ umfasst die von einer Gesellschaft als hochverbindlich eingestuft, in der kulturellen Kommunikation zirkulierenden Überlieferungen (Luhmann in *Gesellschaftsstruktur und Semantik*: „gepflegte Semantik“), ‚Archiv‘ demgegenüber die ausgelagerten, nicht-zirkulierenden, apokryphen, aber nicht endgültig ausrangierten Bestände und ‚Nichtarchiv‘ die vergessenen, bedeutungslos gewordenen und nur noch der archäologischen Ausgrabung zugänglichen Spuren der Vergangenheit. Auf dieser Analogie zwischen dem Nichtarchiv und dem Unbewussten beruht die in der Psychoanalyse, besonders bei Freud beliebte archäologische Metaphorik. In schriftlosen Gesellschaften kann es zur Bildung eines Archivs in diesem Sinne nicht kommen, weil durch das Fehlen von sicheren Notationssystemen nicht zirkulierende Sinnbestände unvermeidlich verschwinden. Nur in Schriftkulturen lagern sich an den Rändern des kanonischen Traditionsstroms immer größere Bestände ausrangierter, aber in Schriftform bewahrter Texte an. Daher kommt es auch nur hier zu einem Kanon. Jeder Kanon setzt als Bestand des Ausgewählten die Existenz eines Archivs voraus, wie es etwa die *Bibliothek von Alexandria* exemplarisch verdeutlicht: Hier wurde jedes irgendwie erreichbare Buch archiviert, was im Gegenzug die Auswahl der hochverbindlichen, zu Vorbildern erhobenen Werke erforderte, um die Gedächtnisfunktionen der Identitätsformation und Zeitorientierung sichern zu können.

Zwischen ‚Kanon‘ und ‚Archiv‘ herrscht ein dynamischer Austausch; einstmals kanonische Bestände sinken ins Archiv ab, archivierte Bestände steigen in den Kanon auf. Das spektakulärsten Beispiele hierfür liefert die ital. Renaissance mit ihrer Wiederentdeckung der in den Klöstern archivierten antiken Literatur. Die heute zum zentralen Kanon abendländischer Musik zählende *Matthäuspassion* von J. S. Bach wurde 1829 von F. Mendelssohn-Bartholdy aus einem Archiv geholt. Dieser ständige Austausch zwischen Kanon und Archiv um einen nie fraglichen Kernbestand herum wird im Falle des religiösen Schriftenkanons still gestellt, wo zu einem bestimmten Zeitpunkt ein für alle mal festgelegt wird, was als kanonisch und was als apokryph

zu gelten hat. Solche Kanones gibt es nur im Rahmen der großen Weltreligionen, was wiederum auf den engen Zusammenhang von Überlieferung und Identität und damit auf die Dynamik des Gedächtnisses verweist. Weltreligionen begründen eine transethnische und transnationale Identität und bedürfen daher des Kanons als eines „portativen Vaterlands“ (wie Heine die für alle späteren Kanonbildungen vorbildliche hebräische Bibel nannte).

Zeit und Identität

Die durch das Gedächtnis erschlossene Zeit kennt verschiedene Horizonte. Das biografische (episodische) Gedächtnis umfasst die bewusst erlebte Lebenszeit des Individuums, das soziale bzw. „kommunikative“ (Welzer, 2002) Gedächtnis umfasst in der Regel drei miteinander interagierende Generationen (Großeltern, Eltern, Kinder), also einen Zeitraum von 80 Jahren (den Zeitrahmen der ‚Oral History‘), das kulturelle, in materialen Symbolen objektivierte Gedächtnis dagegen reicht viel weiter, meist über Jahrtausende zurück. In schriftlosen Gesellschaften kluft zwischen der im kulturellen Gedächtnis gespeicherten mythischen Zeit der Ursprünge und der vom biografischen und sozialen Gedächtnis erfassten rezenten Vergangenheit typischerweise eine Lücke – „floating gap“ (J. Vansina, *Oral Tradition as History*, 1985) – die in Schriftkulturen durch Schriftzeugnisse überbrückt ist.

Das ‚kulturelle Gedächtnis‘ ist ein heuristischer Begriff. Er will nicht Differenzen verwischen, sondern Zusammenhänge sichtbar machen, die durch herkömmliche Begriffe wie ‚Tradition‘, ‚Mythos‘, ‚Ideologie‘, ‚Kollektivsymbolik‘ (J. Link), „gepflegte Semantik“ (Luhmann) oder ‚Geschichtsbewusstsein‘ verdeckt sind. Dies alles sind Aspekte des kulturellen Gedächtnisses bzw. des durch Gedächtnis gestifteten Zusammenhangs von Zeitorientierung und Identitätskonstitution, der erst im Rahmen des Gedächtnisthemas als Zusammenhang hervortritt. Das, was unser Gedächtnis prägt und bestimmt, hört weder an der Grenze des Selbsterlebten noch an der des im lebendigen Austausch mit Anderen Erfahrenen auf, sondern greift über auf die symbolischen Formen der Kultur: Dinge, Texte, Bilder, Riten. Ein wichtiger Aspekt der Kultur ist ihre Gedächtnisfunktion, d.h. ihre Aufgabe, individuelle Gedächtnisse zu prägen und über die Generationenfolge hinweg eine Kontinuität zu stiften, auf die Menschen, als sich in der Zeit orientierende Wesen, offenbar angewiesen sind. Die Kultursemiotiker J. Lotman und B. Uspenskij haben die Kultur daher als das nichtvererbare „Gedächtnis der Gesellschaft“ bezeichnet (1986, S. 856). Ein wichtiger Aspekt kollektiver Identitätskonstruktionen, insbes. auf ethnischer und nationaler Ebene, ist andererseits der Vergangenheitsbezug, vom „politischen Totenkult“ (R. Koselleck/M. Jeismann, 1994) bis zum Trojamythos der Franken und Angelsachsen. Mit Identität und Geschichtsbewusstsein untrennbar verbunden sind schließlich die verschiedenen Formen kultureller Zeitkonstruktionen, wie z.B. die jüdisch-christliche

Idee der Heilsgeschichte (*historia sacra*), die mit der Idee des ‚auserwählten Volkes‘ (Identität), der linearen und gerichteten Zeit (Zeitkonstruktion) und einer besonderen Form von Vergangenheitsbezug und Geschichtsschreibung (Gedächtnis) einhergeht.

Hinsichtlich des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart, wie es durch das Gedächtnis hergestellt wird, gelten zwei sich scheinbar widersprechende Sätze: Die Vergangenheit ist erstens von der Gegenwart abhängig in dem Sinne, dass sie für uns nur insoweit und in der Form existiert, wie wir uns ihrer erinnern; die Gegenwart ist zweitens von der Vergangenheit abhängig in dem Sinne, dass sie die Zukunft dieser Vergangenheit darstellt und auf diese Weise von ihr geprägt, ihr verpflichtet und verantwortlich ist. Halbwachs wie die moderne Hirnforschung und Soziologie tendieren zur Vereinseitigung des ersten Satzes (‚Präsentismus‘, ‚Rekonstruktivismus‘), W. Benjamin wie zahlreiche Richtungen der Kulturwissenschaften und Theologie (J. B. Metz) stellen mit dem Stichwort ‚Eingedenken‘ den zweiten Satz heraus. Sie haben beide ihre unbestreitbare Gültigkeit.

So wie die Vergangenheit uns nur insoweit gegeben ist, als wir uns ihrer erinnern, ist solches Erinnern den frühen Menschen nur so weit möglich, als sie es pflegen und rituell inszenieren. In gewissem Sinne gilt das bis heute. Das kulturelle Gedächtnis bedarf der stützenden Rahmen und Institutionen wie Bibliotheken, Museen, Schulen, Theater, Konzertsäle, Orchester, Kirchen, Synagogen, Moscheen, Lehrer und Bibliothekare, Pfarrer, Rabbis und Scheichs oder Mullahs. Ohne Institutionen, Medien und Spezialisten ist ein kulturelles Gedächtnis nicht möglich. Ein kulturelles Gedächtnis bedarf unablässiger Pflege. Deshalb ist es auch manipulierbar und zerstörbar.

Die Vergangenheit hört auch jenseits des 1980er-Jahre-Horizonts des sozialen Gedächtnisses nicht auf, ein Gegenstand der Erinnerung und nicht nur der historischen Forschung zu sein. Das Kriterium ist die Relevanz der erinnerten Vergangenheit für die sich erinnernde Gesellschaft. Die Schlacht auf dem Amselfeld fand 1389 statt. Die Serben haben aber diese Niederlage gegen die Türken in Form mündlich überlieferter Heldenlieder und sogar ihres Heiligenkalenders zum Zentrum ihres kulturellen Gedächtnisses und ihrer politischen Mythologie gemacht, die ihr politisches Handeln noch in den 90er-Jahren des 20. Jh. auf unheilvollste Weise bestimmte. Die Schiiten und Aleviten gedenken beim Aschura-Fest des 10. Muharram 680 als Hussein, der Enkel des Propheten, bei der Schlacht von Kerbela zusammen mit seinen Anhängern in einen Hinterhalt gelockt und umgebracht wurde. Die Juden feiern in der Seder-Nacht die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, der nach biblischer Chronologie im 15. Jh. v. Chr. stattfand. Das alles hat nichts mit einem objektiven Interesse für die Vergangenheit zu tun, sondern allein mit dem Zusammenhang von Erinnerung und Identität, Vergangenheitsbezug und Selbstbild. Die historische Forschung, die sich von den Wertbesetzungen und Relevanzperspektiven einer sich erinnernden Gruppe

freizumachen bestrebt ist, unterhält ein ganz anderes Verhältnis zur Vergangenheit. Die Stadt Jerusalem feierte im Jahre 1996 ihr 3000jähriges Jubiläum; hätte man die Historiker konsultiert, könnte man noch 800, vielleicht gar tausend Jahre dazurechnen. Aber an der ‚heidnischen‘ Geschichte Jerusalems ist, außer den Archäologen, niemand interessiert. Die erinnerte Geschichte Jerusalems beginnt mit dem traditionellen Datum seiner Eroberung durch David.

Der wichtigste Vorteil des kulturwissenschaftlichen Begriffs von Gedächtnis und Erinnerung ist seine interdisziplinär integrative Kraft. In der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung arbeiten Altertumswissenschaften, Ethnologie und andere Kulturwissenschaften zusammen mit Historikern, Literatur- und Medienwissenschaftlern, Soziologen, Theologen und Religionswissenschaftlern, Neurobiologen, Hirnforschern, Psychologen und Therapeuten. Die durch diesen Begriff sichtbar gewordenen Zusammenhänge laufen quer durch Fächergrenzen und führen zu ganz neuen Formen von Zusammenarbeit nicht nur innerhalb der Wissenschaft, sondern auch mit den Künsten.

Jan Assmann

Literatur:

HALBWACHS, M.: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt 1985. EIMERMACHER, K. (Hg.): *Semiotica Sovietica Bd. 2*, Aachen 1986. ASSMANN, J.: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992. KOSELLECK, R./JEISMANN, M. (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994. ASSMANN, A.: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999. TULVING, E./CRAIK, F. I. M. (Hg.): *The Oxford Handbook of Memory*, Oxford 2000. PETHES, N./RUCHATZ, J. (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung*, Reinbek 2001. Schacter, D.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Reinbek 2001. WELZER, H.: *Das kommunikative Gedächtnis*, München 2002. ERLI, A.: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, Stuttgart/Leipzig 2005. ASSMANN, A.: *Der Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.

→ Buch | Epochen, Periodisierung | Ethnologie | Historicism, New | Historismus | Identität | Leser, Lesen | Mentalitätsgeschichte | Rezeption, Rezeptionsforschung | Tradition, Traditionalismus | Volkskunde, Europ. Ethnologie